



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Missionsstation Loteni.

gelwetter's zutage. Sogar das hohe Gras hatte gelitten und war zum Teil in den Boden geschlagen worden; die Straße war von tiefen Furchen und Gräben, die das Regenwasser aufgewühlt hatte, zerrissen, mäterlange Regenwürmer lagen am Weg, und mein an sich etwas scheuer Gaul benahm sich sehr unruhig, und stampfte wegen der zahlreichen Fliegen, die ihn belästigten, derart mit den Hinterbeinen, daß ich öfters absteigen mußte.

Bei Dumija, der zu Lourdes gehörenden Tagesschule, beginnen unsere Felder. Doch in welchem Zustande fand ich nun die vor ein paar Tagen noch so üppigen, hoffnungsvollen Maisäcker! Die Frucht war total zerfetzt und bis auf die nackten Stengel in den Boden geschlagen. Und so sah es auf der ganzen Strecke aus, durch die ich nun ritt. Als ich mich der Missionsstation Lourdes selbst näherte, begann ich wieder zu hoffen, denn die Jahrscake hatte weniger vom Regen gelitten, doch meine Hoffnung erwies sich als eitel. Das Unwetter hatte hier mit derselben elementaren Gewalt gewüthet, wie in Dumija. Das sah ich schon an den Waldanlagen, durch die ich nun ritt. Nicht nur zahllose Blätter, sondern ganze Zweige u. Aeste lagen zerfetzt und zerfchlagen am Boden. Aehnlich sah es auf der Missionsstation aus. Sämtliche Baumanlagen waren verwüthet, in den Gärten lag das beinahe reife Obst heruntergerissen und arg beschädigt unter den Bäumen; desgleichen waren die Bohnen, auf welche man sich allgemein gestreut hatte — der Schaffner rechnete auf eine Ernte von 50 Sack — total zugrunde gerichtet, und von den Kürbissen, welche die Kaffern ebenfalls ungemein gern essen, waren große Stücke herausgeschlagen; der Rest begann zu faulen. Nicht minder schlimm sah es im Weinberg und Gemüsegarten aus, und vor jedem Gebäude lagen Glasscherben, denn der Hagel hatte wohl hundert Fensterscheiben und darüber eingeschlagen.

So ein Hagelschlag ist immer eine schwere Heimtückung für unsere Mission, denn eine Station wie Lourdes soll mit ihren Ernte-Vorräten nicht nur die eigenen vielen Schulkinder erhalten, sondern es soll auch noch etwas übrig bleiben für andere kleinere, oder viel ärmere Missionsstationen. Leider ist Hagelschlag in Südafrika durchaus nichts seltenes, Lourdes Reichenau, M. Ratschig, Ezenstochau und andere Stationen haben schon oft und schwer darunter zu leiden gehabt, und mehr als einmal haben wir innerhalb einer Viertelstunde die Arbeit und Hoffnung eines ganzen Jahres verloren. Doch, wie Gott will; Klagen hilft da nichts, wohl aber Gottvertrauen und fleißiges Weiterarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Spielkäzchen.

(Siezu Bild Seite 37.)

Welch' reizendes Spielzeug haben doch plötzlich die zwei Schwestern bekommen. Vier reizende, seidenweiche Käzchen! So klein und so niedlich sind sie, und versuchen mit ihren scharfen Krallen schon überall hin zu klettern. Welchen Spas gibt's, daß die eine gar auf die Schulter krabbeln will. — Doch nach ein paar Versuchen wird sie's wohl aufgeben, denn immer fällt sie wieder in die offene Hand des Mädchens zurück. Sind die zwei doch selbst noch ein paar Spielkäzchen, ein paar kleine, die in ihrem Frohinn an allem Genüge finden.

Unsere Missionsstation Loteni.

Von Br. Johannes Hauptmann, O. M. M.

Im Auftrage meiner verehrten Ordensoberen sollte ich im Nordwesten Natal's, eine Tagreise von unserer Missionsstation Clairvaux entfernt, eine Neugründung anfangen. Schon um 2 Uhr Morgens machte ich mich im Mutterhause Mariannahill zum Aufbruch bereit. Der Bruder Gastwart sorgte für etwas Proviant, denn für einen Ordensbruder gibt's hierzulande kein Hotel, und die Reisetour, die ich vorhatte, war ziemlich lang.

Eine Stunde später bestieg ich in Pinetown die Bahn, die ich, zuerst die Transvaal, dann die Cap-Linie benützend, bis zu der 4584 engl. Fuß über dem Meeresspiegel gelegenen Bahnstation Glands Kop in Anspruch nahm, wo ich gegen 12 Uhr mittags anlangte. Bis hierher war mir der Weg bekannt; nun aber begann für mich eine ganz fremde Tour, obgleich ich im Laufe der letzten Jahrzehnte sowohl in Natal wie im benachbarten Orange-Land schon viel umeinander gewandert war. Da man in Clairvaux von meiner Ankunft nichts wußte und man mir daher auch kein Pferd hatte entgegen-schicken können, benutzte ich den mit 6 Maultieren bespannten Postkarren. Die Straße, die kaum einem europäischen Feldwege gleich, ließ viel zu wünschen übrig; dazu ging es beständig in unglaublichen Steigungen bergauf und bergab, über Stock und Stein, durch Löcher und Pfützen, durch Bäche und vom Regen tief aufgerissene Rinniale.

Trotz alledem ging es flott voran. Gegen 1 1/2 Uhr war ich schon in Impendhle, einem kleinen englischen Flecken mit einem Magistratsize und einem Gefängnisse für schwarze Sträflinge. Gefängniswärter und Postmeister zugleich ist ein Deutscher, namens Grassmann, was ich aber erst später erfuhr. Er wohnt sehr einsam hier, denn außer dem Magistrat, und einem Storekeeper wohnt meines Wissens kein Weißer daselbst.

Jetzt ging es per pedes apostolorum Clairvaux zu. Ich frage nach dem Weg, nach der Entfernung. „Da steil den Impendhleberg hinauf“, hieß es, „wenn Sie gut gehen, können Sie in zwei Stunden dort sein.“ Mit dem Marschieren geht's bei mir aber jetzt, nach dem ich schon über 50 Jahre auf dem Rücken habe, nicht mehr so gut, wie in früheren Jahren. Somit mußte ich schon mit drei Stunden rechnen. Diesseits des Berges brannte die afrikanische Sonne so erbarmungslos nieder, daß mir bald der Schweiß aus allen Poren brach, auf der Höhe aber wehte ein ziemlich kalter Wind und der hielt an, bis ich kurz vor sechs Uhr abends in Clairvaux ankam.

Clairvaux ist sozusagen die Hauptstation von Loteni, meinem eigentlichen Bestimmungsorte. Von hier aus wurde auch die Mission in Loteni begonnen. Leider war die Entfernung so weit, daß der P. Missionär kaum einmal im Monat dorthin kommen konnte, um den ringsum zusammen eilenden Christen und Katechumenen das Wort Gottes zu verkünden, Gottesdienst zu halten und einzeln, die schon die nötige Reise besaßen, die hl. Sakramente zu spenden. Sonst war wohl noch ein schwarzer Katechet da, allein er war unter den obwaltenden Umständen allzusehr sich selbst überlassen. Daher der allseitige Ruf nach einem eigenen Priester und Missionär. Letzterem nun, welcher der kaffrischen Sprache noch nicht mächtig war, sollte ich vorläufig in Loteni die Wege bereiten helfen und auch später als Katechet zu Diensten stehen.



• Spielkätzchen. (Text Seite 36)

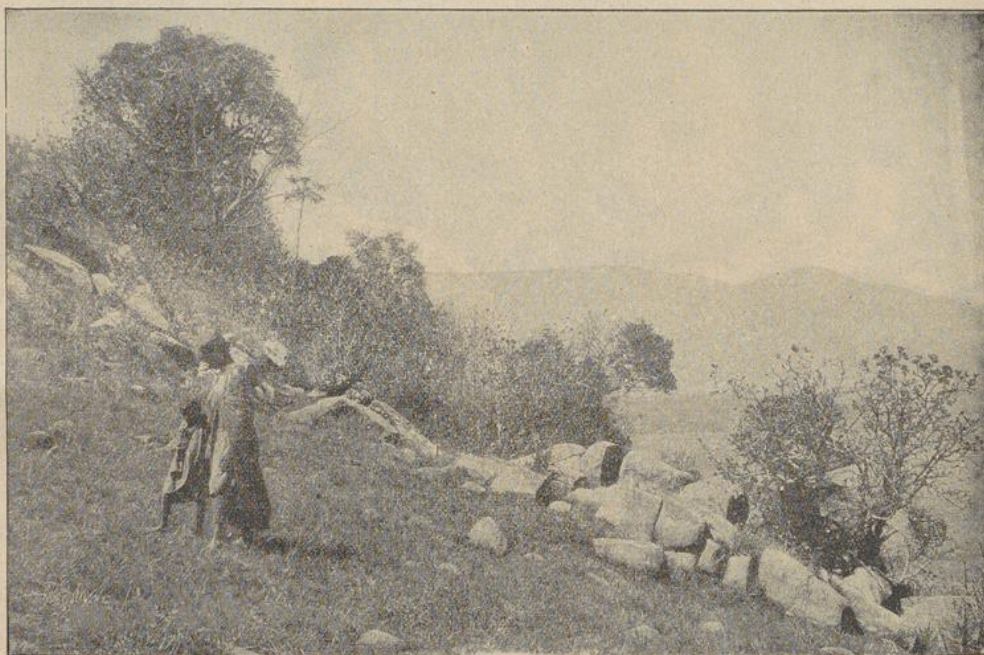
Die Station Clairvaux, auf die ich doch nochmals kurz zurückkommen muß, ist in ihrer Art idyllisch schön gelegen; liegt auf ganz respektabler Höhe, schön bescheiden in einem künstlich angelegten Bläckwattel-Wäldchen versteckt, in dessen Hintergrund sich in weitem Halbkreis hohe Bergwände erheben. Leider ist der Boden sehr arm, ein steiniger, für Feld- und Gartenwirtschaft nur wenig sich eignender Grund. Desgleichen sind sämtliche Bauten, — das bescheidene Missionskirchlein mit eingerechnet, — nur armelige Notbauten, die beständiger Reparaturen bedürfen, damit sie nicht vollends ganz einfallen.

Man erwies mir natürlich alle Ehren der Gastfreundschaft, und teilte mit mir redlich die Schätze der hl. Armut. Am nächsten Morgen wollte ich wieder fort, um möglichst schnell nach Loteni, meinem eigentlichen Bestimmungsorte zu kommen. Doch es war

juto, der vor etwa 20 Jahren mit seinen Brüdern und nächsten Anverwandten aus dem Zululand hierher gezogen war.

Wie, aus dem Zululand? Haben nicht die Basuto: ihr eigenes, nach ihrem Volk benanntes Land? Gewiß, allein Tausende von Basuto: findet man über ganz Südafrika zerstreut. Der Ursachen sind gar viele. Bei unserm Mann kam es also: Es entspann sich vor etwa 50 Jahren im Basutolande ein Krieg zwischen dem Chief Moschwejche u. einem gewissen Setompela. Letzterer unterlag und mußte mit seinen Leuten aus dem Basutolande fort. Er zog zunächst ins Zululand, wo heutzutage noch die meisten Leute seines Stammes wohnen. Manchen von ihnen wurde aber das Land im Laufe der Zeit zu eng, und so kamen sie hierher nach Natal.

Nun ein Blick auf unsere Neugründung, Loteni,



Heidnische Mutter mit Kind auf dem Wege nach Clairvaux.

kein Pferd da; Bruder Schaffner war mit demselben ausgeritten und ich mußte warten, bis er heimkam. Dazu setzte noch ein langes Regenwetter ein, sodaß es schließlich Freitag wurde — Montag abends war ich angekommen — bis ich endlich fort kam.

Hoch zu Ross zog ich weiter, gen Norden zu. Die Gegend ist ein hochromantisches, wildzerklüftetes Gebirgsland. Der Weg führte steil bergauf u. bergab durch Felder und Weideland immer höher und höher hinauf, bis ich endlich nach etwa drei Stunden auf die Straße kam, die von der Bahnstation Nottingham-Road nach Loteni führt. Hier hatte ich etwa Halbweg; die beständigen Steigungen und Senkungen des Weges dauerten fort, bis ich endlich nach 6 bis 7 Reistunden glücklich in Loteni ankam.

Es mochte etwa 2 Uhr nachmittags sein, und ich fand daselbst einen Priester nebst zwei Laienbrüdern vor, die eben mit dem Bau eines Notkirchleins und der späteren Schule beschäftigt waren. Ihre Wohnung hatten sie in der Hütte des früheren Eigentümers, eines Mo-

selbst. Die Farm bildet gleichsam eine Halbinsel, da sie in einem Dreieck liegt, an dessen Spitze sich die beiden Flüsse Loteni und Matimba zu einem Wasserlaufe vereinigen; doch ist die Station selbst von jedem der genannten Flüsse noch immerhin eine englische Meile (20 Minuten) entfernt. Der Boden ist kaum mittelmäßig gut zu nennen. Das beste Pflugland findet sich dem Lotenifluß entlang, und dieses haben z. B. die Pächter inne.

Die Brüder, welche die Missionskapelle zu bauen hatten, waren im September 1908 hierhergekommen, und gleichzeitig mit ihnen kam ein Priester, damit die Brüder täglich eine hl. Messe hätten und die umwohnenden schwarzen Christen der Sonntagspflicht genügen könnten. Zur Spendung der hl. Sacramente, sowie zur Predigt und Katechese aber kam, wie oben angedeutet, von Zeit zu Zeit der Missionär von Clairvaux.

Wo schliefen und wohnten nun aber diese Leute, und wo las der Priester die hl. Messe? Nun da ging es ärmlich genug her, und mußte man sich einfach mit

dem begnügen, was zu haben war. Ihre Wohnung war eine kleine Hütte, die ihnen der frühere schwarze Eigentümer großmütig überlassen hatte, und die hl. Messe las man in einem armseligen Steinbau, der mit Wellblech überdeckt war, auf das man ein paar Duzend schwerer Steine gelegt hatte, damit es nicht der Wind entnehme. Als Altar diente ein uralter Tisch, den der Missionär von Clairvaux irgendwo aufgetrieben hatte. Die Stelle des Antependiums vertrat das Tischtuch des früheren Eigentümers, und als Quasi-Tabernakel diente ein altes Kistchen. Fürwahr, wenn der lb. Heiland selbst in solcher Armut wohnen mußte, da durften wir Brüder uns über nichts beklagen.

Viel Zeit und Mühe forderte von den Bauleuten, umhern Brüdern, der Umstand, daß der Bauplatz 1½ Meilen von ihrer Hütte und Kapelle entfernt lag. Es wurde ihnen daher jeden Tag das ärmliche Mittagessen mitgetragen, bis die Kapelle soweit fertig war, daß man in der künftigen Sakristei essen konnte.

Um jene Zeit kam ich selbst als Katechet hierher. Meine erste Aufgabe war, die weit umher zerstreut wohnenden Schwarzen aufzusuchen und im christlichen Glauben zu unterrichten. Dazu brauchte ich, wenn ich nicht schon in den ersten Wochen erliegen wollte, ein Pferd. Die Missionsstation Mariagezell in Ostgrimaland hatte die Güte, mir ein solches zu überlassen; der Pächter aber ließ mir einen kleinen Raum, in dem ich mein Kößlein unterbringen konnte, bis die Bauleute für etwas Passendes gesorgt hätten. Vom 24. Januar 1909 an wurde definitiv die hl. Messe in der neuen Kapelle gelesen, und schließ auch der Priester allein hier, da für die Brüder noch kein Platz da war.

(Schluß folgt.)

Rätselhafte Krankheit und ihre Heilung.

Von Rev. P. Erasmus Hörner, O. M. M.

St. Michael. — Es war im August 1906. Ich war damals zur Erholung in Himmelberg. P. Mansuet, Rektor von St. Michael, war zu einer Konferenz nach Mariannhill gereist, und somit hatte ich die Aufgabe, zeitweilig auch nach St. Michael zu gehen, um dort die hl. Messe zu lesen und etwaige seelsorgerische Arbeiten zu verrichten. Beide Stationen sind zehn englische Meilen von einander entfernt.

Eines schönen Tages nun kommt spät am Abend, etwa gegen 9 Uhr, ein Pferd angebracht; ein Reiter springt ab und klopft an meiner Türe. Ich hatte noch Licht, stehe rasch von meiner Lektüre auf und öffne. Wer ist da? Ein Bote von St. Michael, er hat einen Brief. Die Sache muß offenbar dringend sein. Ich reiße schnell das Klover auf u. lese: „Mein Vater! Bitte, kommen Sie, wenn irgend möglich, sofort! Ngwane, ein Knabe von zehn Jahren, hat schreckliche Anfälle. Plötzlich fängt er an zu zittern, schäumt, tobt und kann von 3 bis 4 Personen kaum gebändigt werden. Er wird hin- und hergeworfen und niemand kann ihn halten. Dann liegt er wieder kalt und starr am Boden mit weißem Schaum vor dem Munde. Der arme Junge bittet dringend um die Taufe, denn er glaubt fest, daß er dadurch gesund werde. Bitte, kommen Sie!“

¹⁾ Ann. Aus demselben Monat dieses Jahres datiert der im Jahrg. 1907 des „Bergischmeinnicht“ unter dem Titel „Germana“ mitgeteilte Fall einer wirklichen Befessenheit des bösen Feindes. Der ganze Jahrgang ist noch zu haben.

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich ließ sofort ein Pferd satteln und verließ eine halbe Stunde später mit meinem Begleiter die Station. Es war zwar dunkel, doch der Weg war nach afrikanischen Begriffen gut, und allmählich gewöhnte sich auch das Auge an die Nacht. Wir ritten flott fürbaß und waren kurz nach Mitternacht in St. Michael.

Ich ging geradewegs zur Knabenschule, wo Schwestern und große Kinder immer noch um den gerade starr daliegenden und schäumenden Ngwane ratlos herumstanden. Alles war, wie man mir geschrieben, nur noch schlimmer. Der Junge entwickelte, wenn er seine Anfälle bekam, eine Riesenkraft. Drei bis vier der stärksten Marienhausmädchen konnten ihn kaum bezwingen. Alle seine Glieder wurden verrenkt und verdreht, die Gesichtszüge waren verzerrt, die Augen rollten eine Weile unheimlich in dem schwarzbraunen Kopf und wurden dann starr. Desgleichen erstarrte allmählich der ganze Körper. Jetzt wurde er neuzdings hin- und hergeworfen, dann lag er wieder da und schäumte mit verdrehten und verglasten Augen.

Eine Weile sah ich dem sonderbaren Treiben zu; dann betete ich über den Knaben, besprengte ihn mit Weihwasser und segnete ihn. Da ließen die konvulsivischen Zuckungen nach und er konnte reden. Sobald er mich erkannte, bat er knieend und mit aufgehobenen Händen um die hl. Taufe. Dabei gestand er offen: „Ich habe als Hirtenbube zu Hause mit einem anderen Knaben (er nannte dessen Namen) Böses getan. Darum hat mich nun Gott gestraft. Der Böse hat Gewalt über mich bekommen und peiniget mich. Wenn ich aber getauft würde, wäre ich frei und gesund. O bitte, mein Vater, taufe mich doch!“

Da jedoch P. Mansuet abwesend war, wollte ich nicht so ohne weiteres auf seine Bitten eingehen, sondern vertröstete ihn mit der Taufe bis zur Rückkehr seines Umkundisi. Ich gab ihm nochmals den hl. Segen und ging hinauf zu den Brüdern, ein wenig der Ruhe zu pflegen.

Ngwane ging auch zu Bett und ruhte bis zum Morgen. Nach der hl. Messe besuchte ich meinen kleinen Patienten und fand ihn ziemlich normal. Nach ein paar ermunternden Worten verließ ich ihn und machte mich wieder auf den Rückweg nach Himmelberg. Zuvor jedoch hatte ich die Weisung gegeben, man möge im Notfall sofort nach mir senden.

Die ersten zwei Tage gingen ruhig vorüber; am dritten aber kam gegen 4 Uhr nachmittags ein Eilbote mit einem Brief angestürzt, ich möge eiligst nach St. Michael kommen; Ngwane habe die schrecklichsten Anfälle, viel stärker als zuvor und bitte unablässig um die hl. Taufe, denn dadurch allein könne er von seinem Leiden geheilt werden. . .

Ich sattelte mein Kößlein, stieg auf und ritt mit meinem Begleiter davon. Gegen halb 7 Uhr abends kamen wir in St. Michael an. Ich fand den armen Knaben in einem wahrhaft bedauernswerten, jammervollen Zustand. Er wurde wirklich schrecklicher geplagt, als je zuvor, und wiederum bestürmte er mich mit seinen Bitten, ihn doch zu taufen und bat so dringend und flehentlich, daß ich unmöglich länger widerstehen konnte. „Gut,“ sagte ich, „ich will dir die hl. Taufe spenden, und zwar diesen Abend noch.“

Schnell richteten nun die Schwestern in der Kirche alles Nötige her, andere bekleideten den Knaben, so gut es in seinem Zustande eben ging, und führten ihn herauf zum Gotteshaufe. Es dunkelte schon, als